

Referendariat – zwei Jahre mit vielen Möglichkeiten

Malika Meyer-Schwickerath
Rechtsanwältin, Berlin

Das Referendariat in Berlin – soviel vorweg – war für mich rückblickend eine sehr bereichernde Zeit. Trotz des noch bevorstehenden Zweiten Examens und auch entgegen meiner anfänglichen Skepsis habe ich in diesen zwei Jahren viele hilfreiche und interessante Erfahrungen machen können, die ich heute nicht missen möchte.

Beginnen soll dieser Bericht aber mit einer Frage, die mich bereits während des Studiums beschäftigte: Die Frage nach dem „Ob“ und dem „Warum“ des Referendariats. Sich diese Frage bewusst zu stellen und Antworten zu suchen ist meiner Meinung nach für die Gestaltung des Referendariats und dem, was man letztlich aus diesen zwei Jahren mitnimmt, von wesentlicher Bedeutung.

Eben dieser Frage wurde leider an der Universität – zumindest an der Humboldt Universität Berlin, an der ich studiert habe – viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In meinem Umfeld wurde vielmehr wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass jede bzw. jeder, die bzw. der nicht eine ausschließlich wissenschaftliche Karriere anstrebt, über kurz oder lang das Referendariat und das Zweite Staatsexamen absolvieren wird. Alternative Wege, insbesondere für Personen, die ihre berufliche Zukunft abseits der juristischen Berufe im engeren Sinne sahen, waren dort nie Thema.

Nicht zuletzt daher rührte wohl auch meine eigene Unsicherheit, die mich insbesondere während meiner zwei Auslandssemester in Bordeaux umtrieb. In Frankreich, wie auch in vielen anderen Staaten, gibt es nach dem *Master en Droit* keinen allgemeinen juristischen Vorbereitungsdienst für alle Absolventinnen und Absolventen.

Ich habe in dieser Zeit sehr gehadert mit dem Gedanken, nach dem Ersten Examen gleich zwei weitere Jahre mit Unterricht und Examensvorbereitung verbringen zu müssen – vor allem, weil ich mir damals nicht sicher war, ob ich tatsächlich in Justiz, Verwaltung oder als Anwältin arbeiten wollte. Inhaltlich habe ich während des Studiums einen Schwerpunkt auf das Internationale Recht und die Menschenrechte gelegt – Bereiche, in denen ein Großteil der beruflichen Tätigkeiten in internationalen Organisationen oder NGOs/Vereinen stattfindet. Ich fragte mich, ob es wirklich sinnvoll ist, mit einem solchen Ziel das Zweite Staatsexamen zu absolvieren bzw. welche Alternativen sich bieten könnten.

Ein wesentlicher Grund, warum ich mich letztlich für das Referendariat entschieden habe, war die Möglichkeit, durch die verschiedenen Ausbildungsstationen Einblicke in verschiedene potentielle Tätigkeitsfelder zu bekommen. Diese Möglichkeit ist – vergleicht man sie mit dem Berufseinstieg in andere Berufe – ziemlich einmalig und eine nicht zu unterschätzende Gelegenheit.

Der praktische Einblick in verschiedene Tätigkeiten vermag ungeahnte Begeisterung zu wecken oder bislang bestehende

Ziele infrage zu stellen; und das ganz unabhängig davon, ob eine Station den bisherigen Interessen oder Schwerpunkten entspricht oder ob bereits klare Berufsziele oder -vorstellungen bestehen. In fast allen Stationen habe ich berufliche, wie persönlich spannende Erfahrungen machen können. Dies führte u.a. auch dazu, dass ich mir bewusst wurde, warum bestimmte Tätigkeiten (doch) nicht als berufliche Perspektive in Frage kommen. Auch wurde mir im Referendariat immer wieder vor Augen geführt, dass die Begeisterung und das Engagement für eine Tätigkeit ganz entscheidend von dem mir entgegengebrachten Vertrauen und dem Maß an Eigenverantwortung, mit dem ich die mir übertragenen Aufgaben angehen konnte, abhängen.

Das Referendariat als Chance zu verstehen, kann an vielen Stellen von Bedeutung sein, etwa bei der Auswahl der Stationen oder dem Besuch von Zusatzveranstaltungen. Hier nicht nur nach der unmittelbaren Examensrelevanz, nach der Bezahlung oder nach dem Kriterium „bekannt und bewährt“ zu entscheiden, hat häufig (und oft unerwartet) positive Folgen. Das hängt auch damit zusammen, dass die meisten Studierenden und Referendarinnen bzw. Referendare nur eine sehr abstrakte Vorstellung von der praktischen Tätigkeit in verschiedenen juristischen Berufen haben. Entscheidend, aber nicht immer leicht, ist es, sich von der Fülle der Möglichkeiten nicht überfordern, sondern begeistern zu lassen!

Mein Referendariat hat mich – nach Stationen am Amtsgericht Berlin-Neukölln und bei der Staatsanwaltschaft Berlin – zum Auswärtigen Amt, Referat Vereinte Nationen – Menschenrechte, zum European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR) und zum Deutschen Institut für Menschenrechte geführt. Der starke Fokus auf Menschenrechte bei der Stationswahl hat es mir ermöglicht, verschiedene menschenrechtliche Aspekte inhaltlich zu vertiefen und gleichzeitig unterschiedliche berufliche Tätigkeitsfelder der praktischen Menschenrechtsarbeit kennenzulernen.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass neben der berufspraktischen Seite des Referendariats natürlich auch der Examensvorbereitung eine große Bedeutung zukommt.

Zunächst sind da die Arbeitsgemeinschaften, die einen während der Stationen begleiten. Entgegen einiger eher abschreckender Geschichten, war ich mit den Dozentinnen und Dozenten unserer Arbeitsgemeinschaft überwiegend zufrieden.

Begeistert haben mich die Einheiten zur Rechtsgeschichte – zumindest der überwiegende Teil von ihnen. In Berlin sind für jede Arbeitsgemeinschaft mehrere dieser zusätzlichen Geschichtskurse verpflichtend. Sie finden an verschiedenen Orten mit besonderer geschichtlicher Bedeutung in und um Berlin statt. Meine Arbeitsgemeinschaft war u.a. in der Topographie des Terrors, wo sich zur Zeit des Nationalsozialismus das Hauptquartier der SS befand, und in der ehemaligen Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg. Jeweils verbunden mit einer Führung durch die Ausstellung wurden die Hintergründe

des „Rechtssystems“ im Nationalsozialismus und in der DDR näher beleuchtet. Mit erschreckender Nähe erfährt man von den wesentlichen Beiträgen von Juristinnen und Juristen an dem Gräueltat und Unrecht, das während diesen Zeiten begangen wurde.

Was die Herangehensweise an das Lernen betrifft, sind Ratschläge immer nur begrenzt hilfreich. Jede Person lernt auf ihre bzw. seine Art und in der jeweils eigenen Geschwindigkeit. Was der bzw. dem einen hilft, treibt die bzw. den anderen in die Verzweiflung. Da hilft letztlich nur ausprobieren oder auf bewährte Methodik aus der Vorbereitung aus dem Ersten Examen zurückgreifen.

Insgesamt bleibt im Vergleich zum Ersten Examen nur eine relativ kurze Zeit, um die Nase intensiv in Bücher zu stecken (natürlich nicht ganz unabhängig davon, wie lange man in der Anwaltsstation „tauchen“ kann). Die Vorbereitungszeit ist sicher ein Faktor für eine gute Examensvorbereitung. Ich glaube aber, dass es für den Erfolg im Examen nicht so sehr maßgeblich ist, ob man sich nun drei, vier oder sogar fünf Monate ausschließlich den Büchern und Skripten widmen kann. Es ist in jedem Fall erforderlich, schon vor dieser Zeit parallel zu den Arbeitsgemeinschaften und Stationen mit der Wiederholung des Stoffs zu beginnen. Ich habe ungefähr zu Beginn des zweiten Jahrs damit angefangen.

Das „A und O“ der Vorbereitung ist meiner Ansicht nach die Klausurpraxis. Nur wer routiniert mit den gängigen Klausurtypen und Themen umgehen kann, wird in der knappen Zeit und angesichts des Stoffumfangs die gestellten Klausuren bewältigen. Statt ein Skript nach dem nächsten durchzuackern und die Wochenenden mit Repetitorien vollzupacken, halte ich es für sinnvoller, in der ohnehin schon knappen Zeit regelmäßig Übungsklausuren zu schreiben. Und damit meine ich die Klausuren zu lösen und innerhalb des zur Verfügung stehenden Zeitrahmens auszuformulieren. In Berlin bietet das Kammergericht den Referendarinnen und Referendaren zu diesem Zweck einen Klausurenkurs an. Alle dort bereits gelaufenen Klausuren sind mit Lösung auch online verfügbar. Natürlich soll das nicht heißen, dass ich gänzlich ohne Skripte oder Lehrbücher ausgekommen bin – aber entscheidend war die Kombination mit der Klausurpraxis.

Was das Lernmaterial angeht, habe ich sowohl mit gekauften Skripten als auch mit den Skripten gearbeitet, die das Kammergericht Berlin für die Referendarinnen und Referendare in Berlin online veröffentlicht hat. Letztere sind zwar so knapp, dass sie allein für die Klausurvorbereitung nicht ausrei-

chen. Sie enthalten aber die nötigen landesspezifischen Besonderheiten, die häufig in den käuflich zu erwerbenden Skripten nicht oder nur teilweise enthalten sind. Außerdem sind sie meist aktuell und ihr Inhalt wird vom Kammergericht als verbindlich anerkannt.

Neben der individuellen Vorbereitung kann ein zusätzliches Repetitorium hilfreich sein, gerade um kurz vor den Prüfungen noch mal einen Kurz-Überblick zu bekommen. Ich selbst habe für das Zweite Examen aber kein Repetitorium besucht. Repetitorien verleiten meines Erachtens auch eher

Der praktische Einblick in verschiedene Tätigkeiten vermag ungeahnte Begeisterung zu wecken oder bislang bestehende Ziele infrage zu stellen.

dazu, sich passiv „berieseln“ zu lassen und nicht aktiv die Klausurvorbereitung anzugehen. Außerdem können sie auch unnötig Ängste schüren oder Unsicherheiten verstärken. Letztlich muss jede bzw. jeder selbst wissen, ob sie bzw. er zusätzliche Lehrveranstaltungen braucht – auch in dieser Hinsicht sind „Lerntypen“ ja sehr unterschiedlich.

Examen ... und was kommt danach? Mein Wunsch, über die Stationen „einen Fuß in die Tür“ zu bekommen und so weitere berufliche Perspektiven über das Referendariat hinaus zu eröffnen, ließ sich leider nur sehr eingeschränkt realisieren. Nach Abschluss des Zweiten Examens habe ich zwar noch einen kleinen projektbezogenen Werkvertrag für eine meiner Referendariats-Stationen übernommen. Da sich etwas längerfristiges jedoch nicht abzeichnete und ich gerne in Berlin bleiben wollte, habe ich meine Fühler bei der Jobsuche doch etwas weiter ausgestreckt.

Nun bin ich als Anwältin bei einer Kanzlei schwerpunktmäßig im Kommunal-, Abfall- und Vergaberecht sowie im Bereich Altlastensanierung und Bodenschutz tätig. Obwohl die Tätigkeit als Rechtsanwältin früher nicht im Fokus meines Interesses lag, bin ich aktuell sehr zufrieden. Insbesondere gefällt mir an meiner Arbeit in der Kanzlei, dass wir Kommunen bei ihrer Aufgabenwahrnehmung unmittelbar beraten und so oft auch gestalterisch an Verwaltungs- und politischen Entscheidungen mitwirken können.

Es ist also nicht verkehrt, auch nach dem Examen noch einmal über den Tellerrand zu blicken und Neues auszuprobieren. Neben dem eigenen Engagement kommt immer auch ein bisschen Glück bzw. der günstige Moment hinzu. Nur Mut!